

## Carte blanche

# Die vergessene Seite der Open-Access-Politik

Sandro Cattacin

Open Access (OA) ist mittlerweile zum Standard wissenschaftlichen Publizierens geworden. Mit OA werden zwei Ziele erfüllt: Erstens macht OA mit öffentlichen Geldern finanzierte Wissenschaft allen zugänglich und trägt damit, zweitens, zur Demokratisierung von Wissen bei. Das ist die eine Seite. Die andere Seite ist weniger erfreulich. Es wird immer mehr publiziert, und weltweit agierende Verlagshäuser wittern das grosse Geschäft, publizieren im Akkord, ohne Risiken einzugehen, da OA-Publikationen mit öffentlichen Geldern finanziert werden. Die Aufarbeitung der Manuskripte wird voll verrechnet, und Printpublikationen werden zu horrenden Preisen an Bibliotheken verkauft. Qualitätsstandards gehen dabei oft vergessen.

## Die Unübersichtlichkeit nimmt für alle zu

Doch es gibt ein noch fast schwerwiegenderes Problem. Da die finanziellen Risiken von den Grossverlagen nicht selbst gedeckt werden müssen, ändern sich die Kalkulationen. Verlage vermarkten heute, wenn überhaupt, nur noch wenige Publikationen. Faktisch interessiert es diese Verlage nicht mehr, ob eine Publikation gelesen wird oder nicht. In anderen Worten: Die Demokratisierung führt zu einer unübersichtlichen Flut von wenig bis gar nicht beworbenen Publikationen, die sich in privaten und öffentlichen Archiven zwar auffinden lassen, aber häufig austauschbar sind.

Weniger zu drucken und auf Printpublikationen zu verzichten ist ökologisch zwar sinnvoll, doch trägt die fehlende Vermarktung von gedruckten Büchern, die eine andere als die wissenschaftliche Öffentlichkeit ansprechen – etwa Politiker:innen und Expert:innen – dazu bei, den Einfluss von Wissenschaft in der Öffentlichkeit zu verringern. Während Esoterika blühen, verblüht das Sachbuch, während Grossverlage, die sich kaum mehr um Autor:innen kümmern, Kleinverlage aufkaufen, nimmt die Unübersichtlichkeit für alle zu.

## Die Förderorganisationen ignorieren das Knowhow der bewährten Verlage

Beinahe ironisch mutet die Tatsache an, dass Akademiker:innen einen Teil der Verlagsarbeit inzwischen selbst übernehmen und ihre Publikationen über soziale Medien vermarkten. In der Schweiz treibt die neue Open-Access-Strategie von Swissuniversities, der Dachorganisation der Schweizer Hochschulen, diese Verlagerung inzwischen sogar noch einen Schritt weiter, indem sie Universitäten dazu anhält, verlagsähnliche Plattformen zu schaffen. Dabei wird das ganze Knowhow von bewährten Verlagen nicht nur übergangen, sondern staatlich gefördert neu aufgebaut. Zwar ist die technische Kompetenz an den Hochschulen nicht zu bezweifeln; doch können begründete Zweifel angebracht werden an der Fähigkeit, Autor:innen zu begleiten und Produkte zu fördern, die einer weiteren Öffentlichkeit zugänglich sein sollten. In diesem Umfeld leiden Kleinverlage, Buchläden, aber vor allem die Helvetica, das Schweizer Sachbuch, das in den grossen Verlagshäusern entweder nicht publiziert wird oder in der Unmenge von Publikationen untergeht.

Alternativen zu diesem Szenario existieren. Seit einer Weile koordinieren sich unabhängige Schweizer Verlage der Geistes- und Sozialwissenschaften mittels der OA-Plattform Libreo.ch. Diese Verlage sind kompetent, auf Qualität ausgerichtet, in engem Kontakt mit den Autor:innen und investieren in die Sichtbarkeit des Schweizer Sachbuchs. Während Unsummen in universitäre Lösungen investiert werden, wird die Arbeit dieser Verlage von den öffentlichen Geldgebern ignoriert. Sie zu fördern, wäre kein Luxus, sondern ein Beitrag an ein Kulturgut – und eine Investition in die Glaubwürdigkeit der Schweizer Sozial- und Humanwissenschaften.

●

### Zum Autor

Sandro Cattacin ist Professor für Soziologie an der Universität Genf. An dieser Stelle äussert er sich zu Fragen der Forschungspolitik und des Wissenschaftssystems.

